University of Groningen

Kompositionen eingehen

van Hoven, Bettina

Published in:
NaturenKulturen

DOI:
[10.14361/9783839440070-011](https://doi.org/10.14361/9783839440070-011)

IMPORTANT NOTE: You are advised to consult the publisher's version (publisher's PDF) if you wish to cite from it. Please check the document version below.

Document Version
Publisher's PDF, also known as Version of record

Publication date:
2018

[Link to publication in University of Groningen/UMCG research database](#)

Citation for published version (APA):

van Hoven, B. (2018). Kompositionen eingehen: Tiergestützte Aktivitäten in einem deutschen Pflegeheim. In F. Gesing, M. Knecht, M. Flitner, & K. Amelang (Eds.), *NaturenKulturen* (pp. 321-352). Transkript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839440070-011>

Copyright

Other than for strictly personal use, it is not permitted to download or to forward/distribute the text or part of it without the consent of the author(s) and/or copyright holder(s), unless the work is under an open content license (like Creative Commons).

The publication may also be distributed here under the terms of Article 25fa of the Dutch Copyright Act, indicated by the "Taverne" license. More information can be found on the University of Groningen website: <https://www.rug.nl/library/open-access/self-archiving-pure/taverne-amendment>.

Take-down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Downloaded from the University of Groningen/UMCG research database (Pure): <http://www.rug.nl/research/portal>. For technical reasons the number of authors shown on this cover page is limited to 10 maximum.

Kompositionen eingehen

Tiergestützte Aktivitäten in einem deutschen Pflegeheim

BETTINA VAN HOVEN

Übersetzung aus dem Englischen von Samira Goth

EINFÜHRUNG

In Studien tiergestützter Aktivitäten und Therapie lag der Fokus bisher überwiegend auf dem Einfluss von Hunden auf das Wohlbefinden von Menschen, wie es in psychologischen Untersuchungen oder mit biophysikalischen Messmethoden gemessen wird (siehe zum Beispiel Hoffmann et al. 2009; Le Roux und Kemp 2009; Phung et al. 2017). Obgleich solche Studien sich über den vielfältigen Nutzen von Tieren bei der Pflegearbeit einig sind, erscheinen die Tiere selbst größtenteils als „Instrumente“ oder Variablen anstatt als individuelle Wesen, die aktiv zu Interaktionen *mit* Menschen beitragen und damit im Ergebnis die (menschliche) Erfahrung tiergestützter Aktivitäten und Therapie gestalten.

Dieser Aufsatz befasst sich mit dem Beitrag eines speziellen Hundes, dem Berner Sennenhund Albin, zur Pflege in einem deutschen Pflegeheim¹. Ziel der Untersuchung ist es, zur Literatur über tiergestützte Aktivitäten und tiergestützte Therapie beizutragen. Dabei folge ich Hoagwood et al. (2017, 11), die die Notwendigkeit betonten, „den Wirkungsmechanismus zu verstehen, der zu einem

1 Ohne die Zusammenarbeit mit Jaap und Albin, der Heimleitung und den Mitarbeiter*innen und Bewohner*innen im Pflegeheim wäre dieser Aufsatz nicht zustande gekommen. Paula Prenzel war eine große Hilfe bei der genauen Beobachtung und der Besprechung dieser Beobachtungen im Pflegeheim. Ich möchte allen Beteiligten meinen aufrichtigen Dank zum Ausdruck bringen.

positiven Effekt [bei tiergestützter Therapie] führt“, und zu beurteilen, „ob es in Bezug auf bestimmte Arten besondere Prozesse gibt, die zu Veränderung führen“. Der Aufsatz beleuchtet einige dieser Prozesse und zeigt, wie Mensch und Tier (Hund) durch ihre „gegenseitige Entscheidungsfindung“ eine Komposition eingehen [*enter into a composition*], „indem sie eine Art von Choreografie [herstellen], eine gemeinsame Verhaltensgestaltung“ (Buller 2015, 379, dabei Birke, Bryld und Lykke zitierend). Dadurch stehen, wie Power (2008, 538) feststellte, „der besondere Charakter, seine Vorlieben und die Andersartigkeit des Tieres, [in diesem Fall] seine ‚Hundhaftigkeit‘ im Vordergrund. Der folgende Aufsatz befasst sich mit der *Art und Weise* des Zusammenspiels und bietet ein Beispiel dafür, wie sich Erkenntnisse aus tierorientierten Methoden in Studien über das Verhalten von Tieren (Ethologie) und insbesondere Nico Tinbergens „vier Fragen“ (siehe Krebs und Davies 2009) mit der qualitativen Forschungsmethode der Beobachtung und Dokumentation durch Fotos zusammenführen lassen.

Der Aufsatz beginnt mit einer Beschreibung, wie die vorliegende Untersuchung konzipiert wurde. Zuerst erläutere ich kurz die zentralen Erkenntnisse in der bisherigen Forschung zu tiergestützten Aktivitäten und tiergestützter Therapie in Pflegeheimen, um darzulegen, was ich als wichtige Forschungslücke erachte. Dann fasse ich die theoretischen und praktischen Dimensionen des Forschungsansatzes für diese Studie zusammen. Da der Hund Albin eine entscheidende Rolle spielt, gebe ich den Leser*innen eine Vorstellung von seiner Ausbildung und skizziere Albins Arbeit im Pflegeheim allgemein. Schließlich beschreibe ich, wie Hund und Mensch eine Komposition eingehen, indem ich drei individuelle „Choreografien“ zwischen Albin und einigen der beobachteten (und manchmal interviewten) Bewohner*innen des Pflegeheims beschreibe.

FORSCHUNGSRAHMEN

Mensch-Hund-Interaktion unter therapeutischen Bedingungen

Der Begriff *tiergestützte Aktivitäten* bezieht sich auf Aktivitäten von Haustieren, die Pflegeheimbewohner*innen oder Patient*innen ohne spezielle individualisierte Behandlungsziele (wie sie die tiergestützte Therapie verfolgt) besuchen. Tiergestützte Aktivitäten können durch ehrenamtliche Helfer*innen mit Hunden, die zumindest etwas Anleitung und Ausbildung (Geist 2011) erhalten haben, durchgeführt werden. In den letzten 20 Jahren hat eine Reihe von Untersuchungen damit begonnen, die positiven Auswirkungen von tiergestützter Therapie

und tiergestützten Aktivitäten mit Hunden aufzuzeigen – etwa auf die psychische und physische Gesundheit von Kindern (Geist 2011; Calcaterra et al. 2015). Dies gilt gleichermaßen für Menschen (oft ältere Erwachsene) mit psychischer Erkrankung (Moretti et al. 2011), mit Depression (Colombo et al. 2006; Le Roux und Kemp 2009), manchmal speziell, wie sie von älteren Erwachsene mit kognitiver Störung oder Demenz (Majić et al. 2013; Olsen et al. 2016) oder Krebs (Johnson et al. 2008) erlebt werden oder von Menschen, die sich einsam fühlen (Banks und Banks 2002; Vrbanc et al. 2013). Moretti et al. (2011) fanden beispielsweise heraus, dass Sitzungen mit dem Hund depressive Symptome bei Befragten verbesserten (siehe auch Hoffmann et al. 2009; Le Roux und Kemp 2009; Majić et al. 2013), und die Forscherinnen beschreiben eine bedeutende Verbesserung bei kognitiven Funktionen, motivationalen und emotionalen Aspekten (siehe auch Marx et al. 2010; Geist 2011). Miller und Connor (2000) stellen fest, dass sich die Notwendigkeit einer medikamentösen Behandlung infolge der Mensch-Tier-Interaktion verringern kann. Obgleich Miller und Connor dies der Ablenkung zuschreiben, die die Tiere bieten, weist Odendaals und Lehmanns (2000) Studie auch auf biochemische Gründe hin. Sie konstatieren, dass Interaktionen mit Hunden die Dopamin-, Kortisol-, Oxytocin-, Prolaktin-, Endorphin- und Phenylethylamin-Spiegel positiv beeinflussen, was positive Gefühle, Verbundenheit und eine Stressverminderung hervorruft (siehe auch Hoffman et al. 2009).

Im Hinblick auf diesen Aufsatz ist es bemerkenswert, dass Marx et al. (2010) die spezifischen Qualitäten der Hunde (als Spezies) bei der Arbeit mit älteren Erwachsenen mit kognitiven Beeinträchtigungen hervorheben. Sie beobachteten, dass die Befragten, während der Hund anwesend war, mehr und längeres Sozialisierungsverhalten zeigten, wie etwa Anlehnen, Lächeln, den Hund ansehen, Berührungskontakt und Verbalisierung (zum Beispiel das Aussehen oder Verhalten des Hundes beschreiben oder loben, mit dem Hund reden oder ihm Anweisungen geben, über ein früheres Haustier reden, Fragen stellen) (siehe auch Kovács et al. 2004; Pope, Hunt und Ellison 2016). In ähnlicher Weise stellen Miller und Connor (2000) fest, dass sich als Ergebnis von der bedingungslosen Akzeptanz der Tiere die Körperwahrnehmung der Patient*innen verbessern kann. Und DeCoursey, Russell und Keister heben hervor, dass „Patienten und Patientinnen es zu schätzen wissen, als menschliches Wesen angesehen zu werden, das bedingungslose Liebe und Aufmerksamkeit verdient, und nicht als Maschine, die repariert werden muss oder als nächste, zu bewältigende medizinische Herausforderung“ (2010, 214).

Trotz der Relevanz, die Hunden als Spezies bei der Verbesserung des menschlichen Wohlergehens in institutionellen Zusammenhängen zukommt,

werden die Besonderheiten der Mensch-Tier-Interaktion größtenteils ignoriert. Dies lässt sich wohl, zumindest teilweise, auf die angewandte Methodik zurückführen. Viele (kontrollierte und randomisierte) Studien nutzen Auswahlkriterien für die Gewinnung ihrer Stichprobe. Solche Untersuchungen setzen nur ausgewählte Patienten*innen den festgelegten oder freien Interaktionen mit einem angeleiteten (Le Roux und Kemp 2009) oder „freien“ Hund (Kovács et al. 2004) aus, und zwar bei regelmäßigen Treffen innerhalb eines begrenzten Zeitraums. Es besteht kein Interesse daran, die Beziehungen zu beobachten, die sich zwischen Mensch und Tier entwickeln können. Im Gegensatz zu solchen Studien haben wir keine spezifischen Bewohner*innen als Teilnehmer*innen an der Untersuchung rekrutiert, weil das Ziel darin bestand, Albins regelmäßige Arbeit und Aktivitäten zu verfolgen. Anders als beispielsweise bei Phung et al. (2017) hatten die an unserer Untersuchung Teilnehmenden Albin vor der Studie gesehen und unterschiedlich viel Zeit mit ihm verbracht. Wir führten vor oder nach der Interaktion keine Umfrage durch. In Anbetracht der unterschiedlich starken kognitiven Beeinträchtigung vieler Bewohner*innen waren wir der Auffassung, dass dies kein valides Messinstrument wäre. Außerdem nahmen wir keine Intervention vor, die dazu geführt hätte, dass einige Bewohner*innen exklusiv Zeit mit Albin verbracht hätten, während andere, die sich auf den allwöchentlichen Besuch freuten, diesen ungewollt nicht erhalten hätten. Um den Ausdruck der individuellen Beziehungen zwischen Albin und jeweiligen Bewohner*innen des Pflegeheims festzuhalten und zu interpretieren, wurden in dieser Forschungsarbeit eigene Beobachtungen durchgeführt und Fotografien zur Dokumentation angefertigt.

Im Pflegeheim

Die Datenerhebung für diesen Aufsatz wurde von mir in einem Pflegeheim in Norddeutschland durchgeführt. Unterstützt wurde ich von Paula Prenzel, einer Studentin, die Erfahrung bei der Durchführung qualitativer Forschung sammeln wollte. Als leitende Forscherin wurde ich der Heimleitung und der leitenden Ergotherapeutin durch Albins Halter (und meinen Vater) Jaap² vorgestellt, der

-
- 2 Albins Halter Jaap ist ein Hundetrainer. Er hat eine Schule und bildet junge Hunde und ihre Besitzer*innen aus und arbeitet mit einem Klickertrainingsansatz, um positives Lernen und Verhalten zu fördern. Zudem berät er Hundebesitzer*innen, die bei ihren Hunden ein problematisches Verhalten erleben. Daneben schult er Leute, die mit ihren Hunden gern als freiwillige Helfer*innen in Pflegeeinrichtungen oder in Schulen

die Einrichtung als freiwilliger Helfer seit 2009 besucht. Die Heimleitung war entgegenkommend, ja sogar enthusiastisch, die Forschungstätigkeit zu unterstützen, denn sie hatten die Erfahrung gemacht, dass die Arbeit freiwilliger Helfer*innen mit Hunden sowohl den Bewohner*innen als auch den Mitarbeiter*innen der Einrichtung emotional wie körperlich zu Gute kommt (siehe auch Phung et al. 2017). Somit erteilte das Pflegeheim die Erlaubnis, Bewohner*innen in der Einrichtung zu Studienzwecken zu beobachten und auch Jaap stimmte unseren Beobachtungen von Albin und seiner „Arbeit“ zu. Die Zeitpunkte für die Datenerhebung wurden in Zusammenarbeit mit der leitenden Ergotherapeutin und der Heimleitung geplant, die uns auch gestatteten, Fotos und Videos aufzunehmen. Sie vereinfachten unsere Interviewphase, indem sie Bewohner*innen identifizierten, die sich ihrer Auffassung nach am besten verbal ausdrücken und von ihren Erfahrungen mit dem Hund berichten konnten. Die Vereinbarung zwischen Jaap, der Wissenschaftlerin und dem Pflegeheim besagte, dass diese Fotos zur Analyse und weiteren Entwicklung des Projekts verwendet werden (zum Beispiel um Fragen für die Beobachtungen und Interviews zu generieren). Die Zustimmung zur Verwendung der Fotos bei der Veröffentlichung der Forschungsarbeit musste entweder von den Bewohner*innen selbst gegeben werden, oder gegebenenfalls von ihren Angehörigen.

Die vorherrschenden Formen der Datenerhebung waren Beobachtung und Fotodokumentation. Insgesamt führten wir acht Beobachtungen von Albins Arbeit im Pflegeheim durch. Gelegentlich nahmen wir auch aktiv an der Interaktion von Albin mit den älteren Menschen teil (zum Beispiel erleichterten wir Interaktionen, indem wir Albin halfen, auf einem Stuhl neben dem*der Bewohner*in Platz zu nehmen oder Bewohner*innen halfen, Albin Futterstückchen zu geben oder ihn zu streicheln). Doch die überwiegende Art der Datenerfassung erfolgte distanzierter, das heißt über Fotos und nachträgliche Notizen zu gemachten Beobachtungen. Bei neun weiteren Gelegenheiten wurde das Pflegeheim ohne Albin an unterschiedlichen Wochentagen und zu verschiedenen Tageszeiten besucht, um einen Eindruck von der Einrichtung und dem Alltagsleben im Pflegeheim zu gewinnen. Bei diesen Besuchen wurden keine Fotos gemacht.

Weitere visuelle Daten wurden von Albins Halter Jaap gesammelt und zur Verfügung gestellt; er hatte im Laufe der Jahre viele Fotos von Albins Training und Arbeit gemacht. Insgesamt sammelte ich 902 Fotos (sowie schriftliche Notizen) aus acht Beobachtungen im Pflegeheim. Fotos waren unverzichtbar, denn sie erleichterten die Analyse davon, wie verschiedene Pflegeheimbewoh-

arbeiten möchten, und er gibt Workshops für Kinder in Grundschulen. Jaap arbeitet seit 2006 ehrenamtlich in Pflegeeinrichtungen.

ner*innen und Albin *unterschiedliche* Kompositionen eingehen. Die Fotos halfen zudem, Beobachtungsmomente auf eine Weise „einzufrieren“, die es mir erlaubte, Gegenstände zu identifizieren, die sich als hilfreich erwiesen (wie Futterstückchen, Möbelstücke, Bettlaken usw.). In Anlehnung an Hoagwood et al. halfen die Fotos somit bei der Ermittlung des „Wirkungsmechanismus“ von tiergestützter Therapie (2017, 11). Die Fotos wurden anhand der verschiedenen beobachteten Bewohner*innen sortiert, was 28 Fotosätze ergab, von denen der kleinste drei Fotos enthält und der größte 75. Jeder Fotosatz beinhaltet alle Fotos, in denen die entsprechende Person zu sehen ist, immer zusammen mit Albin, entweder allein mit Albin, mit ein paar anderen Bewohner*innen (zum Beispiel an einem Tisch sitzend) oder im Zusammenhang einer Gruppenaktivität. 20 Fotosätze wurden durch schriftliche Notizen aus Beobachtungen über die*den jeweilige*n Bewohner*in ergänzt. Die Fotos wurden nach Bewohner*in analysiert und mit einem Zeitstempel versehen, um die diversen Interaktionen zwischen Albin und den verschiedenen Bewohner*innen zu beurteilen und mögliche Muster und/oder Veränderungen im Laufe der Zeit zu untersuchen.

Zusätzlich zur visuellen Datenerfassung führten wir Interviews durch. Insgesamt wurden sieben Interviews mit neun Mitarbeiter*innen (mit Pflegekräften und Mitarbeiter*innen, die für Aktivitäten mit den Bewohner*innen zuständig waren) und neun Interviews mit Bewohner*innen durchgeführt. Eine Zustimmung zu den Interviews wurde von den Befragten selbst eingeholt. Sie erhielten eine Kopie der Interviews, um es später noch einmal durchlesen zu können. Vor dem Hintergrund der altersbedingten kognitiven Beeinträchtigungen sind wir jedoch nicht sicher, dass alle Bewohner*innen die Details unserer Untersuchung wirklich verstanden haben, einschließlich der Frage, wie und wo die Ergebnisse verfügbar gemacht werden sollten. Während der Interviews verwendeten wir Fotos von Albins Besuch bei den Befragten, um ihnen Informationen über ihre Erfahrungen zu entlocken. Allerdings waren die Interviews schwierig, weil viele der Befragten nicht imstande waren, sich gut oder überhaupt verbal auszudrücken.

Hunde erforschen

„Wenn ich meine Untersuchung [...] mit einer täuschend einfachen Frage beginne etwa: ‚Wie fühlt es sich an, ein Hund in so einer Situation zu sein?‘“, erklärt Bekoff (2010, 37), „dann muss ich versuchen zu verstehen, wie Hunde ihren Tag erleben [...] aus ihrer hundezentrischen Weltsicht“. Ein wichtiger Teil der vorliegenden Untersuchung bestand darin, Albins Rolle bei der Betreuung von Pflegeheimbewohner*innen herauszuarbeiten. Bei dem Versuch zu verste-

hen, „wie Hunde ihren Tag erleben“, stützte sich die Studie auf Beobachtungen von Albins Halter, Pflegeheim-Mitarbeiter*innen, Bewohner*innen und mir selbst. Eine wichtige Überlegung ist dann die Frage nach den „richtigen“ Qualifikationen der Beobachtenden für das Verständnis des Tieres. Bekoff (2010, 46) zitiert hilfreicherweise eine Untersuchung von Wemelsfelder zum Verhalten von Schweinen, in der eine Wissenschaftlerin anmerkt:

„Ob es sich bei den Beobachtern um Studenten, Wissenschaftler, Schweinezüchter, Tierärzte oder Tierschützer handelte, wir fanden einen gleichbleibend hohen Level an Übereinstimmungen [...] wie sie die Schweine einschätzten. Mit ihren eigenen Worten kreierten die Beobachter schlüssige und sinnvolle semantische Bezugssysteme, die sie zur Charakterisierung des Ausdrucks individueller Schweine in präziser und wiederholbarer Weise einsetzen konnten.“³

Im Kontext der durchgeführten Studie sollte nochmals darauf hingewiesen werden, dass ich Albin vor der Untersuchung kannte und Jaaps Arbeit im Pflegeheim als direktes Familienmitglied verfolgt habe, allerdings nicht regelmäßig, da wir in verschiedenen Ländern leben. Um jedoch Albins Verhalten umfassender verstehen zu können (anstatt nur anekdotenhaft), wie ich in diesem Abschnitt erklären werde, erwiesen sich Erkenntnisse aus der Ethologie als hilfreich.

Im Zusammenhang mit der Erforschung von Tieren ist es relevant zu erwähnen, dass sich nicht viele Etholog*innen für Hunde (und andere Haustiere) interessiert haben (mit der rühmlichen Ausnahme der Ethologen an der Eötvös Loránd Universität in Ungarn, die das Family Dog Project begründeten) und ihren Arbeiten bis vor kurzem eher auf „ungezähmte“ Tiere in ihrer „natürlichen Umgebung“ konzentrierten. Man kann sagen, dass die Erforschung des Verhaltens von Hunden in den Naturwissenschaften nicht viel Anerkennung erhalten hat, vielleicht weil, wie Koski und Bäcklund (2015, 27) behaupten, „Hunde sich im Grenzbereich einer binären Trennung zwischen Natur und Kultur befinden“. Und bezugnehmend auf Tuan betonen Irvine und Cilia tatsächlich, dass, obgleich „wir sie für ihre Tiernatur und Andersartigkeit wertschätzen [...]“, wir versuchen, „sie durch selektive Zucht, Sterilisieren und Kastrieren, Krallenentfernung und Training zu zivilisieren“ (2017, 2).

Um Albins Beschäftigung mit den Bewohner*innen im Pflegeheim zu erfassen und zu interpretieren, habe ich mich speziell mit vier vom Ethologen Nico

3 Anm. S.G.: Das deutschsprachige Zitat wurde übernommen von https://www.narayana-verlag.com/homeopathy/pdf/Das-Gefuehlsleben-der-Tiere-Marc-Bekoff.05461_3Inhalt.pdf; letzter Zugriff: 15. Januar 2018.

Tinbergen vorgeschlagenen Punkten befasst – der Evolution von Verhalten, der Anpassung, der Ontogenese und der Ursache-Wirkungs-Beziehung, die ich jeweils in Bezug auf Hunde beschreibe. Ich verwende sie in Verbindung mit unseren Beobachtungen im Pflegeheim, denn ich möchte verstehen, welche besonderen Qualitäten der Hund *als ein Hund* in die Mensch-Tier-Beziehung einbringt.

In letzter Zeit haben die Etholog*innen ihre Aufmerksamkeit auf die Kognition und das Verhalten von Haustieren gerichtet und befassen sich allmählich mit der Art und Weise, in der Hunde und Menschen kommunizieren, indem sie „menschenähnliche soziale Fähigkeiten“ bei Hunden untersuchen⁴. Merola, Prato-Previde und Marshall-Pescini (2012) führen beispielsweise eine Reihe von Untersuchungen an, die in den letzten zehn Jahren entstanden sind und die gezeigt haben, dass Hunde menschlichen kommunikativen Gesten folgen, sich auf Menschen verlassen, wenn sie ein gewünschtes Objekt nicht bekommen können, Direktionalität im menschlichen Körper und Blick verstehen, und „mit Menschen gewollt und referentiell in einer Reihe von Situationen kommunizieren“, zum Beispiel um an verstecktes Futter oder Spielzeug zu gelangen. Hunde können auch „zwischen vertrauten und fremden Gesichtern sowie lächelnden und neutralen Gesichtern unterscheiden“ (ebd., 176) und erkennen Gefühlsäußerungen im Gesicht. Hare und Tomasello legen nahe, dass diese Fertigkeiten „als Ergebnis einer Selektion aus Systemen“ entstanden sind, „die Angst und Aggression gegenüber Menschen vermitteln“ (2005, 439) und sich weiterentwickeln konnten, und die Hunde befähigte, den Menschen vor etwa 12.000 oder vielleicht sogar 30.000 Jahren zu folgen und mit ihnen zu leben (Merola, Prato-Previde und Marshall-Pescini 2012; Irvine und Cilia 2017). Hunde haben ihre kooperativen kommunikativen Fähigkeiten sehr spezialisiert und scheinen infolgedessen auf das Vorhandensein, die Art und Richtung des menschlichen kommunikativen Verhaltens eingestellt zu sein. Ergänzend dazu zeigen Studien, dass Hunde referenzielles Sehen nutzen, um zusätzliche Informationen über eine unbekannte, möglicherweise stressige Situation einzuholen und um Hinweise darauf zu bekommen, wie sie reagieren sollen. Beispielsweise zeigt eine Untersuchung von Merola, Prato-Previde und Marshall-Pescini (2012) über soziale Referenzierung bei Hund und Halter*in, dass Hunde nicht nur fragend auf Menschen schauen, sondern sich auch anpassen. Die Studie ergab, dass wenn Besitzer*innen Unsicherheit oder Furcht gegenüber dem unbekannten Gegenstand zeigten (wie einen Ventilator mit flatternden Bändern), sich die

4 Obwohl Wilkie (2015) darauf hinweist, dass „sozial“ zunächst einmal nicht exklusiv menschlich ist.

Hunde nicht näherten und nah bei dem*der Besitzer*in blieben, während Hunde, deren Besitzer*innen positive Gesichtsausdrücke zeigten, sich dem Objekt selbstbewusst näherten. Es ist hierbei wichtig festzuhalten, dass Hunde wie Menschen nicht als einheitliche Gruppe behandelt werden dürfen. Die Ontogenese oder Entwicklung behandelt daher auf Rasse, Training und Motivation basierende Unterschiede. McKinley und Sambrook (2000) fanden in ihrer Untersuchung zur Nutzung von Menschen gegebener Signale durch Hunde heraus, dass manche Hunderassen Handzeichen leichter verstehen als andere. Berner Sennenhunde wie Albin sollen anhand ihres Rassestandards gutmütig, selbstsicher und fügsam sein. Sie sind für ihre anhängliche und geduldige Art bekannt und arbeiten gut mit anderen Tieren und Unbekannten zusammen. Unabhängig von Größe, Gewicht, Behaarung und dem Maß an Speichelproduktion scheinen die genannten Charakteristiken eine gute Qualifikation für die Arbeit im Pflegebereich zu sein. Im Hinblick auf einige der in den vorherigen Abschnitten erläuterten Entwicklungseigenschaften ist es interessant, dass Berner Sennenhunde dafür bekannt sind, mit ihren Besitzer*innen eine enge Beziehung aufzubauen. Ein letzter von Tinbergen beobachteter Punkt ist die Ursache-Wirkungs-Beziehung, also was dafür sorgt, dass ein bestimmtes Verhalten auftritt. Bekoff (2009) betont, dass fühlende Tiere die Fähigkeit haben, Freude zu empfinden und motiviert sind, diese zu suchen. In der Tat legen Autoren wie Beck und Katcher (2003) nahe, dass bei den entsprechenden Schutzmaßnahmen eine Mensch-Tier-Interaktion den Hunden die gleichen gesundheitlichen Vorteile bietet. Und Odendaal und Lehmann glauben, dass

„die in der Therapie eingesetzten Tiere bei einer gegenseitigen physiologischen Reaktion dasselbe Gefühl der Begeisterung durch den amphetaminähnlichen Neurotransmitter erleben können wie die Menschen. Der Vermittler (Hund) erfährt somit ebenso viele gute Gefühle wie der Patient und dies ist vom Gesichtspunkt des Wohlbefindens des Tieres von Bedeutung (2000, 187).“

Coulter (2016) Text über Haustiere, die „freiwillige Arbeit“ verrichten, untermauert dies. Sie merkt an, dass diese „proaktiv und verantwortungsvoll diverse Fürsorgeleistungen [...] durch ihre Anwesenheit, Verhaltensweisen, Interaktionen und Berührungen“ erbringen (Coulter 2016, 204); zumindest teilweise, weil sie eine körperliche Reaktion erleben, beispielsweise wenn sie Menschen in Not hören oder sehen.

Ehe ich mich näher mit Albins Rolle in drei spezifischen Mensch-Tier-Interaktionen befasse, stelle ich im folgenden Abschnitt Albin und seine Arbeit im Pflegeheim vor, damit sich die Leser*innen vergegenwärtigen können, in

welcher Art tiergestützte Aktivitäten durchgeführt und wie sie im untersuchten Pflegeheim aufgenommen werden.

ALBINS ARBEIT IM PFLEGEHEIM

Albin war zum Zeitpunkt der Beobachtung ein ausgewachsener vierjähriger Berner Sennenhund mit einem Gewicht von ca. 50 kg. Mitarbeiter*innen und Bewohner*innen beschrieben ihn gleichermaßen mit positiven Ausdrücken. Eine Mitarbeiterin sagte: „Der ist groß, zottelig, hat nichts Aggressives an sich und eine freundliche Erscheinung“. Die interviewten Bewohner*innen nannten ihn einen „Liebling“, „lieb [...] den muss man streicheln“ und „ein stattliches Tier, schön gepflegtes Haar und guckt immer schon auf die Bonbons (lacht)“. Trotz seiner Größe und des Gewichts betonten die Bewohner*innen seine „Zärtlichkeit“, die sie in der Interaktion mit Albin erleben. Eine Bewohnerin gab an: „Ich fühle mich lebhafter, freudiger.“ Eine weitere erklärte: „[die Atmosphäre] ist was ganz anderes, so Befreiung“.

Es ist darauf hinzuweisen, dass Albin ab dem Alter von drei Monaten eine Hundeausbildung in einem Pflegeheim erhalten hatte. Manche Organisationen, die Hunde trainieren, empfehlen, erst mit 18 Monaten damit zu beginnen, nach Absolvierung eines grundlegenden Gehorsamstrainings und sobald der Hund in seinen physischen und geistigen Fähigkeiten gefestigter ist. Im Gegensatz dazu nutzte Jaap die ersten 16-18 Wochen, „wenn soziale Lernerfahrungen für den Rest des Lebens gespeichert werden, auch schlechte Erfahrungen“. Er ist der Ansicht, dass die Vorteile, den Hund mit einer Vielzahl sozialer Bereiche und Situationen vertraut zu machen, der Arbeit des Hundes im Pflegeheim zugute kommt, wo der Hund „freundlich und unaufdringlich sein, aber nicht perfekt parieren muss“. Als Welpen machte er auch ein „Praktikum“ mit einem älteren Hund (Abb. 1). Laut Jaap konnte er so dessen Verhalten nachahmen.

Albins Arbeit im Pflegeheim ist in bestimmte Routinen in seinem „Zuhause“ eingebunden, die Albin darüber informieren, dass es ein „Arbeitstag“ im Pflegeheim ist. Er wird zum Beispiel morgens gründlich gebürstet und, je nach Wetter, davor spazierengeführt (sodass er trocknen kann, sich weicher anfühlt und weniger nach der Nässe riecht), er trägt ein spezielles Halsband mit Leine (statt seines üblichen Geschirrs), er wird morgens nicht wie sonst gefüttert (sondern erhält seine Futterstückchen bei seiner Arbeit von den Bewohner*innen des Pflegeheims), und er bekommt nach der „Arbeit“ als Belohnung einen frischen Knochen. Als Teil seines Tagesablaufs zu Hause ruht sich Albin nach der Rückkehr aus dem Pflegeheim mehrere Stunden aus.

*Abb. 1: Albins Welpentraining: Er lernt, auf einem Stuhl zu sitzen.
(Foto: Bettina van Hoven)*

Albin und Jaap besuchen das Pflegeheim jede Woche am Dienstagmorgen zwischen 10.30 und 11.30 Uhr eine Stunde lang. Wenn er im Pflegeheim ankommt, wird Albin gewöhnlich auf der Treppe zum Aufenthaltsraum von der Leine gelassen und betritt den Raum im eigenen Tempo. Albin besucht die Aufenthaltsräume und Küchen jeder Station und manchmal auch die Zimmer der Bewohner*innen, falls sie den Hund mögen, aber nicht im Aufenthaltsraum sind – wenn noch Zeit ist und Albin noch keine Anzeichen von Müdigkeit oder Stress zeigt. Albin kann nach eigenem Ermessen mit Bewohner*innen in Kontakt treten. Gelegentlich stupst er jemanden an, der nicht reagiert oder zunächst keine Interaktion mit ihm wünscht. Dann gibt Jaap ihm vorwiegend mit Gesten statt mit Worten zu verstehen, dass er weitergehen soll. Albin reagiert häufig auf Augenkontakt, ein Lächeln oder eine ausgestreckte Hand der Bewohner*innen.

Ein Mitarbeiter beschreibt: „Ja, er kommt halt zu den Bewohnern hin, begrüßt sie entweder durch Nasenstupsen oder Pfote geben und da sind die Bewohner sehr angetan von. Dass da irgendein Hund kommt, da haben die Spaß.“ Wie oben erwähnt, folgt Albin bei seinen Besuchen keinem vorgegebenen und statischen Programm und sieht nicht unbedingt jede Woche die gleichen Bewohner*innen, anders als in der Studie von Moretti et al., wo „die Probanden unter Supervision eines Hundetrainers angehalten waren, die Tiere zu halten, zu streicheln und mit den Tieren zu laufen, zu sprechen und zu spielen“ (2011, 126). Die Aktivitäten von Albin und den Bewohner*innen beruhen auf deren persönlichen Vorlieben, Mobilitäten und Charakteristiken sowie der Nähe der Bindung zwischen Albin und dem*der jeweiligen Bewohner*in. Demzufolge streicheln manche von ihnen Albin hauptsächlich (variiert zwischen seinem Kopf, seiner Brust oder seinem Rücken), manche füttern ihn (entweder direkt, mit einem „Trick“, der etwas Übung erfordert hat, oder auf verspielte und etwas neckende Art), manche sind lieber Wange an Wange, einige schmuse mit ihm auf dem Bett und manche sprechen mit ihm.

Meistens, wenn ein Stuhl verfügbar ist, stellt Jaap einen Stuhl neben eine*n der Bewohner*innen, legt einen von der Einrichtung bereitgestellten Stoff darauf und gibt Albin ein Zeichen, sich darauf zu setzen. Sobald er auf einem Stuhl sitzt, kann Albin mit seinem Gegenüber direkter in Kontakt treten, da er sich auf der gleichen Augenhöhe befindet. Seine Brust zu kraulen, mit ihm zu sprechen und ihm Leckerchen zu geben, ist einfacher, wenn Albin und der oder die Bewohner*in sich auf ungefähr derselben Höhe befinden. Eine Mitarbeiterin beobachtete:

„[Der ist] ruhig und trotzdem ausdrucksstark. Das Tollste ist, ja, wenn der auf dem Stuhl sitzt. Auf dem Stuhl und dann neben den Bewohnern. Für mich ist das schon ein Bild, das ist ganz toll. Und mit dem Knuddeln und mit der Schnauze hier am Nacken und dann kriegt er ein Leckerchen.“

Nur ein paar der Bewohner*innen sind noch imstande, sich nach unten und vorne zu beugen, um Albin zu kraulen, wenn er am Boden sitzt oder liegt. Einige der körperlich mobileren Bewohner*innen können Albins Leine halten und gehen mit ihm den Korridor entlang. Falls Albin eine*n der Bewohner*innen in ihrem oder seinem Zimmer besucht, meistens, wenn diese*r nicht mobil genug ist, um im Aufenthaltsraum dabei zu sein oder sich lieber von gemeinsamen Räumen und Aktivitäten fernhält, springt Albin auf ihr oder sein Bett und erlaubt ihr oder ihm, ihn zu umarmen und mit ihm zu schmuse.

Als sie gebeten wurden, etwas zu Veränderungen zu sagen, die sie im Verhalten der Bewohner*innen infolge der Interaktionen mit Albin festgestellt hätten, erzählten die Mitarbeiter*innen ein paar Geschichten. Ihre Beobachtungen betreffen eine deutliche Änderung im Verhalten, hauptsächlich bei Bewohner*innen, die in normalen Pflegeabläufen als schwierig wahrgenommen werden. Beispielsweise bei Herrn Schubert:

„Wenn der Hund kommt, hat er ganz große Augen. Entspannt, ganz locker, würde ich sagen und guckt und streichelt. Also für den ist das super. [Er ist] angespannt. Fast immer. [Wenn der Hund kommt], kann [er] dann auch so ein paar Wörter reden [...] Aufgrund seiner Krankheit, wie soll man das ausdrücken, ist er launisch, mehr so unzufrieden. Oder er schreit, was ihm nicht gefällt, schreit, was ihm gefällt. [Mit den Hunden], da ist er entspannt.“

Oder:

„Ich habe eine Bewohnerin, die jetzt quasi ihr eigenes Sofa hat, was sie belagert und wo sie sehr unangenehm werden kann, wenn sich ein Fremder dazusetzt. Sie hat zum Beispiel dem Hund erlaubt, dass er sich zu ihr aufs Sofa setzen darf, was sehr ungewöhnlich ist, dass sich überhaupt jemand oder ein Fremder dort hinsetzen darf, weil es ja ihr Sofa ist. [...] Ja, der setzt sich da hin und macht nette kleine Kunststückchen und sie gibt ihm Leckerchen oder so. Also das klappt gut. Sie beschäftigt sich mit dem Hund.“

Ein anderes Beispiel zeigt, dass Albins Gegenwart sich ebenfalls positiv darauf auswirkt, wie Bewohner*innen sich zueinander verhalten: „Sie haben Spaß und man hat wieder was zum Erzählen: Ja, Albin der Hund war wieder da, ganz toll, und wie der sich benimmt und was der alles kann [...] Also auf meiner Station ist das schon sehr eingeschränkt, die Kommunikation untereinander.“

Und schließlich „funktioniert“ Albin selbst für Bewohner*innen, die sehr in sich gekehrt, ja sogar isoliert sind: „Die kommt nicht so gerne raus aus ihrem Zimmer. [...] Kontakt mit dem Hund ist dann so Kontakt mit der Außenwelt.“

Obleich unsere Beobachtungen und Interviews zu Albins Aktivitäten durch unterschiedliche Methoden erhoben wurden, bestätigen sie die Ergebnisse von früheren (quantitativen) Untersuchungen. Die Zitate illustrieren, wie Albin die kognitiven Funktionen, motivationalen und emotionalen Aspekte der Bewohner*innen zu beeinflussen scheint (siehe auch Marx et al. 2010; Geist 2011). Alle von Marx et al. (2010) beschriebenen Aktionen wurden auch von uns und von den Pflegeheim-Mitarbeiter*innen beobachtet. Albins Gegenwart und Interaktion mit Bewohner*innen munterte einige auf und belebte jene, die verschlos-

sen geworden waren und selbst ihre Stimme verloren zu haben schienen. Wieder andere, die als unangenehm oder launisch beschrieben wurden, profitierten vom beruhigenden Einfluss von Albins Gegenwart.

Der Rest dieses Aufsatzes beschäftigt sich stärker und gezielter mit unseren Beobachtungen dazu, wie *verschiedene* Pflegeheimbewohner*innen *unterschiedliche* Kompositionen mit Albin eingehen. Während der Beobachtungen und bei der Analyse der Fotografien wurde rasch deutlich, dass Albin imstande zu sein schien, sich auf verschiedene Bewohner*innen zu ihren Bedingungen auf jeweils besondere Art und Weise einzulassen. In diesem Kapitel wird der Begriff „eine Komposition eingehen“ verwendet, um diese Unterschiede zu ergründen, denn wir beobachten, dass Mensch und Tier vor dem Hintergrund unterschiedlich förderlicher Rahmenbedingungen und Materialitäten miteinander in Verbindung treten, eine Art von Konversation etablieren und dadurch die Identität und Handlungsfähigkeit des jeweils anderen beeinflussen (siehe auch Buller 2015; Hinchliffe, Kearns und Degen 2005). Eine Komposition einzugehen bedeutet körperliche Begegnungen, Synchronisationen von Verhalten und Konversation durch (sprachliche und lautlose) Aktion und Reaktion und laut Haraway sogar, „einander mit Liebe [zu] infizieren“ (2008, 16). Auch wenn alle Kompositionen zwischen einem*r Pflegeheimbewohner*in und Albin ablaufen, ist anzumerken, dass keine der anderen gleicht. Anders als frühere Untersuchungen über tiergestützte Aktivitäten und Therapie heben wir diese Unterschiede hervor. Auf diese Weise klingen in unserer Diskussion Arbeiten an, die den Ansatz einer so genannten Multispezies-Ethnografie verfolgen (etwa solche, die am „Werden“ [*becoming*] interessiert sind, zum Beispiel Bear 2011). Zumindest ein Teil dieser Forschungsarbeiten hat mit Haustieren gearbeitet (zum Beispiel Power 2008) – am bekanntesten ist natürlich Donna Haraways (2008) Arbeit mit ihrer eigenen Gefährtin. Diese Forschungen beschäftigen sich jedoch oft mit den Beziehungen zwischen Besitzer*innen/Familien/Halter*innen und „ihren“ Tieren in den dafür vorgesehenen Räumen, in denen gemeinsame alltägliche Aktivitäten des Zusammenlebens, der Ausbildung, des Arbeitens und der Erholung stattfinden (Power 2008; Maurstad, Davis und Cowles 2013). Diese Tiere und Menschen kennen sich ziemlich gut. In der vorliegenden Untersuchung ist der Hauptort der Interaktion und Beobachtung der Arbeitsplatz des Tieres, also das Pflegeheim. Um Mensch-Tier-Interaktionen zu gestalten, die für unterschiedliche Bewohner*innen im Pflegeheim gut funktionieren, kann sich Albin nicht ausschließlich auf sein enges Verhältnis mit und Wissen über die Persönlichkeit seines Halters verlassen, sondern muss aktiv mit jedem*r Bewohner*in auf unterschiedliche Weise eine Komposition eingehen.

EINE KOMPOSITION EINGEHEN: FRAU GERLACH, FRAU WOLTER UND FRAU KIEBLING

In den nächsten Abschnitten beschreibe ich drei Mensch-Tier-Interaktionen, und zwar mit Frau Gerlach, Frau Wolter und Frau Kiebling (Pseudonyme), die verschiedene Arten „gegenseitiger Entscheidungsfindung verdeutlichen und eine Form [/Formen] der Choreografie [schaffen]“ (Birke, Bryld und Lykke 2004 in Buller 2015, 379). Albin wird in dieser Choreografie, in der Mensch und Hund „als handelnde Individuen, als Subjekte, statt als Subjekt und Objekt verwickelt sind“ (Maurstad, Davis und Cowles 2013, 324), als ein sich seiner selbst bewusster Partner betrachtet.

Die folgenden drei Beispiele ergaben sich aus der Fotoanalyse und den beobachteten Interaktionen zwischen Albin und den Pflegeheim-Bewohner*innen als passende Illustrationen der Hund-Mensch-Interaktionen von Bewohner*innen, die eine Komposition mit Albin eingingen. In diesen Fällen etablierten und praktizierten Albin und die jeweilige Bewohnerin Routinen, die bei jedem der beobachteten Besuche stattfanden. Wie Tanzende führten sie spezifische Interaktionen durch, bei denen sie in ihren Handlungen aufeinander reagierten.

Frau Gerlach

Die Beobachtungen und die von Albin mit Frau Gerlach gemachten Fotos zeigen ein breites Spektrum von Interaktionen. Dabei streichelt Frau Gerlach Albin sanft an der Brust, macht mit ihm den „Nasentrick“ (dabei legt sie ein Futterstückchen auf Albins nach oben gestreckte Nase und befiehlt ihm zu warten, ehe er es fressen darf), fordert Albin auf, ihr die Pfote zu geben oder sogar, ihr Gesicht zu küssen. Sie genießt es, mit ihm zu sprechen, zu flirten, ihn mit Futterwürfeln zu necken und sein haariges Gesicht an ihrer Wange zu spüren (Abb. 2). Bestimmte Objekte spielen bei der Umsetzung der Interaktionen eine wichtige Rolle. Die meisten Fotos zeigen Albin auf einem Stuhl neben Frau Gerlach sitzend in Nahaufnahme – die Einstellungswahl der Fotografin deutet darauf hin, dass sie selbst von der Situation verzaubert war. Tatsächlich beschrieb eine Pflegeheim-Mitarbeiterin die beiden als „Liebende“.

Abb. 2: Frau Gerlach und Albin Wange an Wange. (Foto: Bettina van Hoven)

Abb. 3: Frau Gerlach und Albin spielen ein Spiel mit Futterstückchen. (Foto: Bettina van Hoven)

Eine der häufig beobachteten Choreografien umfasst, dass Frau Gerlach einzelne Futterstückchen aufhebt und Albin eine Weile warten lässt, ehe sie ihm erlaubt, diese sanft zwischen ihren Fingern herauszuziehen, um sie zu fressen. Oder sie schiebt einzelne Stückchen zu ihm hin, lässt ihn warten und erlaubt ihm dann mithilfe von Handzeichen, sie eines nach dem anderen zu fressen (Abb. 3).

In der Tat drehen sich viele Interaktionen zwischen Frau Gerlach und Albin um ein Spiel mit Futterstückchen. Daher erscheint Albin in den meisten Fotos sehr konzentriert: Er blickt entweder auf Frau Gerlachs Hand, die Futterstückchen auf dem Tisch oder in ihr Gesicht. Sein Ausdruck erscheint entspannt, wie durch seinen entspannten Kiefer und die leicht herausgestreckte Zunge erkennbar ist.

Frau Wolter

Die Daten, die zu den Interaktionen zwischen Frau Wolter und Albin gesammelt wurden, zeigen ebenfalls eine Reihe von Interaktionen mit Frau Wolter, die Albin an Brust, Hals, Kopf und hinter den Ohren streichelt und kraut, ihm eine Massage gibt, ihm Futterstückchen verfüttert und während all dieser Interaktionen lebhaft mit ihm spricht. Sie redet mit ihm über sein gutes Aussehen und Verhalten, doch sie erzählt ihm auch, was sie gerade in ihrem Leben erlebt, als wäre er ein menschlicher Besucher (Abb. 4). In ihren Erzählungen sind sie und Albin häufig nicht mehr im Pflegeheim, sondern sie beschreibt andere Orte und Situationen, die ihre eigene Vergangenheit betreffen sowie Menschen aus dieser Zeit. Während sie mit Albin spricht, stellt sie zwar nicht immer Augenkontakt her, lässt aber oft ihre Hände auf ihm ruhen. Albin sitzt entweder auf dem Stuhl oder Sofa neben ihr, oder aber er sitzt und liegt am Boden, meistens direkt auf Frau Wolters Füßen – er „nagelt“ sie quasi „fest“ und fordert Aufmerksamkeit. Wenn er neben ihr sitzt, lädt sie Albin manchmal dazu ein, auf ihren Schoß zu kommen. Albin macht einen sehr entspannten Eindruck, was man, wie oben bereits erwähnt, an seinem entspannten Kiefer und an der leicht herausgestreckten Zunge erkennen kann, aber auch an der Tatsache, dass er auf Frau Wolters Füßen sitzt, wenn er gekraut wird und sich sogar ganz hinlegt. Außerdem erlaubt Albin Frau Wolter, ihn am Kopf zu berühren, ohne Anzeichen des Unwohlseins zu zeigen, wie den Kopf wegzudrehen oder Jaap anzusehen, und ohne zu hecheln. Bei Fotos, in denen Frau Wolter neben einer anderen Bewohnerin plziert ist, bleibt Albin bei Frau Wolter sitzen, auf ihren Füßen oder weggedreht von der anderen Bewohnerin. Die Fotos sind meist in einem größeren Winkel aufgenommen und erlauben den Blick auf Frau Wolter und Albin „im Dialog“.

Abb. 4: Frau Wolter und Albin „im Dialog“. (Foto: Bettina van Hoven)

Frau Kießling

Frau Kießling teilt mit Albin eine unverwechselbare Art der Choreografie, bei der sie ein Futterstückchen in einer Faust versteckt, ihre Fäuste vor ihrem Körper herumbewegt, als würde sie einen Zaubertrick durchführen und versuchen, das Futterstück verschwinden zu lassen. Sie legt dann beide Fäuste auf den Schoß und wartet, bis Albin das Futterstück in der richtigen Hand findet. Fotoserien zeigen Albin, der neben Frau Kießling auf einem Sofa sitzt und von Frau Kießlings Händen zu ihrem Gesicht und zurück blickt, als bitte er um Signale über das „magisch verschwundene“ Futterstückchen. Frau Kießling zeigt eine Art von freudiger Anspannung und wenn Albin das Futter nicht schnell „findet“, fängt sie an, breit zu grinsen. Die meisten Fotos zeigen Albin neben Frau Kießling auf einem Sofa oder Stuhl sitzend, eine Positionierung, die für dieses Versteckspiel vorteilhaft ist (Abb. 5a und 5b).

*Abb. 5a und 5b: Frau Kießling und Albin spielen einen Zaubertrick.
(Fotos: Bettina van Hoven)*

Albin und Frau Kießling sitzen sich auf Augenhöhe gegenüber. Viele Fotos zeigen einen weiteren Ausschnitt, um die Folge von Aktionen beim Zaubertrick gut aufnehmen zu können. Diese Interaktion ist eine Standard-Interaktion zwischen den beiden und wird bei allen beobachteten Besuchen wiederholt. Frau Kießling krault Albin auch am Kopf und hinter den Ohren. Da sie noch immer recht mobil ist, ist sie eine der wenigen Bewohner*innen, die sich bemühen, ihn am ganzen Körper zu kraulen, wenn er am Boden liegt (Abb. 6). In einem Interview verrät Frau Kießling, dass sie glaubt, seine Lieblingsstellen durch sein Verhalten erkennen zu können. Sie ist auch der Ansicht, dass Albin ihre Gesellschaft gern hat.

*Abb. 6: Frau Kießling krault Albin am ganzen Körper.
(Foto: Bettina van Hoven)*

DER WIRKUNGSMECHANISMUS

In Reaktion auf die Forderung von Hoagwood et al. (2017), Wirkungsmechanismen zu verstehen und spezifische Prozesse in Bezug auf bestimmte Arten zu bewerten, die zu Veränderungen führen, beginnt die Untersuchung der drei Choreografien und Aspekte des hundespezifischen Verhaltens beide Punkte zu

beleuchten. Kurz gesagt beinhaltet der „Mechanismus“, den Hund nicht als Instrument, sondern als „agierendes Individuum“ zu behandeln (Maurstad, Davis und Cowles 2013, 324). Unter Zuhilfenahme von Tinbergens vier Punkten der Aufmerksamkeit interpretiere ich dies, zumindest teilweise, als Ergebnis der langen, gemeinsamen Geschichte, die Hunde mit Menschen als Gefähr*innen-Spezies teilen. Mehrere Eigenschaften, die sich im Laufe der Zeit entwickelt haben, ermöglichen es Hunden, eine Komposition mit Pflegeheimbewohner*innen auf eine Art einzugehen, die ebenso menschliche Handlungsfähigkeit zu Tage fördert. Nicht alle Hunde sind gleichermaßen in der Lage, gut mit Pflegeheimbewohner*innen zusammenzuarbeiten – das ist abhängig von ihrer Rasse, ihrem Training und ihrer Motivation, das heißt, was für sie dabei herauspringt. In Albins Fall zielt der hundezentrierte Trainingsansatz, der sich genau genommen über den Kontext der Hundeschule hinaus auf alle Bereiche des Lernpotentials erstreckt, auf einen motivierten Hund und schafft somit eine Grundlage für Albin, seine Arbeit zu genießen. Über die Eigenschaften der Rasse hinaus wurden im Pflegeheim Albins Fähigkeit kommunikativen Gesten zu folgen, der Gebrauch des referenziellen Sehens und die Motivation, Vergnügen zu suchen beobachtet. Merkmale wie das Verfolgen menschlicher kommunikativer Gesten oder ein Verständnis der Direktionalität des menschlichen Körpers und Blicks scheinen von Albin bei seiner Arbeit im Pflegeheim mobilisiert zu werden. Er scheint Personen zu erkennen, die bereit sind, sich mit ihm zu beschäftigen, und erkennt gewiss Menschen, mit denen er personalisierte Interaktionen aufgebaut hat. Im „Zauberspiel“ mit Frau Kießling (Abb. 5a und 5b) und im „Futterstückchenspiel“ mit Frau Gerlach (Abb. 3) beispielsweise scheint er Informationen in den Gesichtern zu suchen, um das versteckte Essen von Frau Kießling zu finden oder zu verstehen, wann er auf das Futter von Frau Gerlach warten muss und wann er es fressen darf. In der vorliegenden Untersuchung wurden während der Besuche in verschiedenen Stationen des Pflegeheims immer wieder Anpassungen bei Albin beobachtet. In seiner einfachsten Form erhielt Albin Informationen darüber, wann er bei einem Besuch von einem*r Bewohner*in zu einem*r anderen gehen oder bestimmte Handlungen vornehmen sollte, etwa auf dem Boden oder auf einem Stuhl sitzen. Ein interessantes Beispiel ist in den Abbildungen 7a und 7b zu sehen, wo eine der Bewohnerinnen mit Albin spazieren gehen wollte. Aufgrund ihrer eingeschränkten Mobilität war diese Bewohnerin weder imstande weit noch in gleichmäßiger Geschwindigkeit zu laufen. Sie kam langsam vorwärts und musste häufig anhalten.

Abb. 7a und 7b: Mit Albin spazieren gehen. (Foto: Bettina van Hoven)

Die Fotos deuten darauf hin, dass Albin zunächst Anweisungen von der Bewohnerin erbittet. Später hält er an und blickt von der Bewohnerin zu Jaap für ein

Signal (in diesem Fall ein Nicken), um zu wissen, ob er mit diesem Spaziergang weitermachen soll oder nicht. Die Bindung an seinen Halter Jaap ist wichtig, um mit ungewohnten Situationen umzugehen. Dann bittet Albin um Zeichen von Jaap, ob und wie er fortfahren soll. Solche Vorkommnisse sind bedeutsam für den Aufbau von Beziehungen mit einzelnen Bewohner*innen und für die Arbeit im Pflegeheim generell, da sie jeweils ein Moment sind, in dem das Vertrauen zwischen Albin und seinem Halter Jaap bestärkt wird. Die ständige Sorge um den Aufbau und Erhalt von Vertrauen ist, wie Wipper (in Maurstad, Davis und Cowles 2013) betont, eine Voraussetzung für eine gute „Intraaktion“ [*intra-action*].

*Abb. 8: Albin genießt die Interaktion mit Frau Wolter.
(Foto: Bettina van Hoven)*

Was das „Suchen von Vergnügen“ angeht, bestätigte Jaap Albins Motivation bei einem Interview. Scherzhaft bezeichnete er Albin als egozentrisch und hochgradig motiviert, im Pflegeheim zu arbeiten, um Aufmerksamkeit, Liebkosungen und Futter zu bekommen. Zumindest Frau Kießling brachte zum Ausdruck, dass sie glaube, Albin bevorzuge sie gegenüber anderen Bewohner*innen, da sie wisse, wie man ihm angenehm über den Rücken streichelt. Auch Marx et al. (2010) stellen fest, dass ein „Hund ein unvoreingenommener Zuhörer ist und nicht negativ reagiert, wenn er Wiederholungen des gleichen Satzes oder derselben Geschichte hört“ (ebd., 37; siehe auch Geist 2011). Auch die Bilder, die einen entspannten Albin mit Frau Wolter (Abb. 8) zeigen, stützen diese These.

Ein wichtiges Anliegen ist, wie es Hunden gelingt, dies sowie die vielfältigen Interaktionen mit mehreren Personen im institutionellen Umfeld in kurzer Zeit „durchzustehen“. Tatsächlich haben sich manche Autor*innen, zum Beispiel Beck und Katcher (2003) oder Cobb und Bennett (2009), Sorgen über die gesundheitlichen Vorteile und Risiken der Tiere gemacht, die in tiergestützter Therapie und entsprechenden Aktivitäten involviert sind. Cobb und Bennet (2009) betonen, dass die Tiere entsprechend sozialisiert und geschult sein sollten, um Stress abzubauen (zum Beispiel weil sie der Launenhaftigkeit und dem Stress von Patient*innen ausgesetzt sind sowie wechselnden Eigenschaften, Erfahrungen und Motivationen, mit einem Tier umzugehen (siehe Fejsáková et al. 2009), aber auch, dass Tierführer*innen imstande sein müssen, Tierverhalten und insbesondere Zeichen von Unbehagen oder Stress (wie Nase lecken, Gähnen, erhöhtes Schwitzen, Starren oder Wegdrehen) zu interpretieren (siehe ebd.).

SCHLUSSFOLGERUNGEN

An anderer Stelle haben Creagan et al. behauptet, dass „gebrechlichen, älteren und isolierten Menschen kein Gefallen getan wird, wenn man einen 57 Kilo schweren Golden Retriever ins Heim bringt“ (2015, 103). Allerdings haben wir bei dieser Untersuchung über Albin genau das getan (nur war es hier ein 54 Kilo schwerer Berner Sennenhund). Wir haben mit weiteren etablierten Methoden zur Durchführung von Studien zu tiergestützten Aktivitäten und Therapien gebrochen, indem wir kein Protokoll befolgt haben, das Aktivitäten und Zeitvorgaben vorherbestimmt und festlegt (wie Stefanini et al. 2015), das Proband*innen vorauswählt, überprüft und befragt und mit einer kontrollierten Gruppe von Befragten arbeitet (siehe Phung et al. 2017). In der Tat stimme ich damit überein, was Hoagwood et al. (2017) betonten, nämlich, dass wir mehr brauchen als

das Wissen über tiergestützte Aktivitäten aus kontrollierten Studien, um die Wirkungsmechanismen zu verstehen, die zu einem positiven Effekt führen.

Der vorliegende Aufsatz zeigt anhand eines qualitativen Ansatzes, also mittels Beobachtungen, wie Mensch und Tier eine Wirkung aufeinander haben (siehe auch Haraway 2008). Die vorgestellten Beispiele verdeutlichen, dass die Interaktion mit Albin Menschen dazu anregt, unterschiedliche Mobilitäten und Fähigkeiten zu zeigen. Albin fördert auch Sinneserfahrungen und Selbstwertgefühl, Gespräche und Anzeichen von Fürsorge und Zuneigung. Dies ist vor dem Hintergrund eines kürzlich veröffentlichten Artikels von Gilleard und Higgs (2011, 138) bedeutsam, der besagt, dass „Körperfunktionen die soziale Wirkung untermauern“. Körperliche Funktionen wie Gehen, Beugen, Sprechen, Greifen sind alle Ausdruck von persönlicher Handlungsfähigkeit [*agency*] und entstehen *durch* die Interaktion *mit* dem Hund.

Die drei Beispiele veranschaulichen drei „Choreografien“ zwischen Albin und einer Pflegeheimbewohnerin. Sie deuten darauf hin, dass Albins Arbeit eine körperliche und geistige ist. Tatsächlich aber verlangt das Ergebnis der Interaktion, die Choreografie, von den Bewohnerinnen ebenso, dass sie „aus dem anderen klug werden“ (Maurstad, Davis und Cowles 2013, 325). Ähnlich wie bei Haraways (2008) Interaktion mit ihrem Hund müssen die Bewohnerinnen „dem Hund gegenüber geistig offen und zugänglich sein“ und sich Albin „durch Sehen und Vertrauen verständlich machen“ (Maurstad, Davis und Cowles 2013, 325). Indem sie Albins Signale bei der Entwicklung ihrer Choreografien verstehen, stützen sich Frau Gerlach, Frau Wolter und Frau Kießling vielleicht auf ihr vorheriges Wissen über Hunde, vielleicht sogar ihre eigenen Haustiere, aber sie müssen Albin in einer neuen und spezifischen materiell-semiotischen Praxis „kennenlernen“ (siehe Maurstad, Davis und Cowles 2013, dabei Birke, Bryld und Lykke zitierend).

Die weiteren Implikationen des Ausdrückens von Handlungsfähigkeit sind ein wichtiger Beitrag zur Literatur über tiergestützte Aktivitäten und Therapie. Zur genaueren Erklärung möchte ich auf die Studie von Gilleard und Higgs (2011, 139) verweisen, in der über Alter und Erniedrigung gesprochen wird. In Anlehnung an Hughes et al. 2005 bezeichnen sie den „Körper als untrennbar aus wechselseitigen Beziehungen bestehend, der vor allem innerhalb einer Ethik der Nähe und Vertrautheit überlebt und gedeiht, wobei [...] Erniedrigung [...] durch Fürsorge wettgemacht werden kann“. In Pflegeheimen ist Fürsorge [*care*], vor allem aber ein Gefühl der Vertrautheit oft schwer zu erreichen. Die Beispiele in diesem Aufsatz deuten Möglichkeiten an, in denen Hunde innerhalb solch einer Ethik der Nähe, zumindest teilweise, eine Rolle als nichtmenschlicher Zuwendungsgeber einnehmen könnten.

Der Aufsatz hebt besonders hervor, dass es wichtig ist, die „Hundhaftigkeit“ zu berücksichtigen, um die Vorteile tiergestützter Therapie und Aktivitäten zu beurteilen. In den obigen Abschnitten habe ich dargestellt, wie sich bestimmte Charakteristika, die im Laufe der Zeit in Verbindung mit menschlicher Aktivität entstanden sind, nutzbringend in tiergestützte Aktivitäten integrieren lassen und förderlich für die Pflegebeziehungen mit Pflegeheimbewohner*innen sind. Durch die Hervorhebung der Wirkungsmechanismen und die Ethologie in den drei Choreografien bietet die vorliegende Studie darüber hinaus Einblicke in den Hund Albin als „eigenständiges Subjekt, das einer epistemologischen, politischen und ethischen Unterscheidung würdig ist“ (Wilkie 2015, 330, dabei Jones 2003 zitierend). Natürlich könnte man fragen, ob die „Hundhaftigkeit“ (das heißt, dass Albin „nur ein Hund ist“) tatsächlich in der Studie zu beobachten ist. Man könnte argumentieren, dass Albin, selbst wenn er klar ohne Leine ist, unsichtbar angeleint bleibt, da er durch sein Training geformt wurde und jederzeit von seinem Halter zurückgerufen werden kann (siehe auch Koski und Bäcklund 2015). Die „Hundhaftigkeit“, die Albin in die Beziehung zu den Pflegeheimbewohner*innen einbringt, mag anders sein als das, was er ins „Feld“ mitbringen würde, wo sich hündische Aggression oder „negative“ Tiernatur manifestieren mag (Koski und Bäcklund, 2015). Dies mag zwar der Fall sein, doch in dieser Studie geht es darum, dass Albin imstande und willig ist, diese fürsorgliche Version der „Hundhaftigkeit“ in Zusammenarbeit mit Pflegeheimbewohner*innen (und seinem Halter) auszudrücken. Damit zeigt das Kapitel im Rückgriff auf Maurstad, Davis und Cowles (2013, 323), dass „naturkulturelle Praktiken für das menschliche und [hündische] Wesen, Zusammensein und Wohlergehen [*being, co-being and well-being*] von Bedeutung sind.“

Die auf der Grundlage der Studie vorgeschlagenen Ergebnisse können nur als vorläufig angesehen werden. Man sollte nicht vergessen, dass die Untersuchung in einem institutionellen Kontext durchgeführt wurde, der bereitwillig und entgegenkommend war. Trotz der zahlreichen Vorteile der tiergestützten Aktivitäten und Therapie haben einige Autor*innen (zum Beispiel DeCoursey, Russell und Keister 2010) auf mögliche Risiken und Bedenken hingewiesen, denen Rechnung zu tragen ist, wie die Angst vor Tieren, Allergien oder kulturelle Vorurteile aus Perspektive der Bewohner*innen und Patient*innen, und aus institutioneller Perspektive Befürchtungen über mögliche Unfälle, Verletzungen und hygienische Bedenken. Sie schlagen daher vor, die Tiere sollten nicht in Bereiche gelassen werden, in denen Essen zubereitet wird und sich Wäscheschränke befinden, T-Shirts tragen und nur auf zusätzlich abgedeckten Flächen liegen. In unserem Fall hatte die Einrichtung enorm viel Vertrauen ins Verhalten des Hundes (und seines Halters), während er durch die Stationen lief.

Was die Art der Ergebnisse betrifft, muss auch betont werden, dass wir weitgehend Fälle der Interaktion mit Bewohner*innen beobachtet haben, die sich mit diesem sehr großen, haarigen (und Speichel absondernden) Hund abgeben wollten. Dennoch und trotz der Arbeitsintensität einer solchen Studie und der Herausforderung, geeignete und willige Hundehalter*innen und Pflegeheime für die Teilnahme zu finden, ermutigen die Ergebnisse zu weiteren Studien an unterschiedlichen Orten, um die erhobenen Behauptungen weiterzuentwickeln und einen rigorosen theoretischen Rahmen für die zukünftige Arbeit mit Hunden in der stationären Pflege zu erarbeiten.

LITERATUR

- Banks, Marian R. und William A. Banks. 2002. „The Effects of Animal-Assisted Therapy on Loneliness in an Elderly Population in Long-Term Care Facilities“. *Journal of Gerontology* 57A (7): M428-M432.
- Bear, Christopher. 2011. „Being Angelica? Exploring Individual and Animal Geographies“. *Area* 43 (3): 297–304.
- Bekoff, Marc. 2009. „Animal Emotions, Wild Justice and Why They Matter: Grieving Magpies, a Pissy Baboon and Emphatic Elephants“. *Emotion, Space and Society* 2 (2): 8285.
- . 2010. *The Emotional Lives of Animals: A Leading Scientist Explores Animal Joy, Sorrow, and Empathy — and Why They Matter*. Novato: New World Library.
- Beck, Alan M. und Aaron H. Katcher. 2003. „Future Directions in Human-Animal Bond Research“. *American Behavioral Scientist* 47 (1): 79–93.
- Buller, Henry. 2015. „Animal Geographies II: Methods“. *Progress in Human Geography* 39 (3): 374–84.
- Birke, Linda, Mette Bryld und Nina Lykke. 2004. „Animal performances: An Exploration of Intersections between Feminist Science Studies and Studies of Human/Animal Relationships“. *Feminist Theory* 5 (2): 167–83.
- Calcaterra, Valeria, Pierangelo Veggiotti, Clara Palestrini, Valentina De Giorgis, Roberto Raschetti, Massimiliano Tumminelli, Simonetta Mencherini, Francesca Papotti, Catherine Klersy, Riccardo Albertini, Selene Ostuni und Gloria Pelizzo. 2015. „Post-Operative Benefits of Animal-Assisted Therapy in Pediatric Surgery: A Randomised Study“. *PLoS One* 10 (6): e0125813.
- Cobb, Mia und Pauleen Bennett. 2009. *Companion Animals and Human Health: The View from Four Paws*. RSPCA Australia Scientific Seminar, 24.02. 2009, Canberra.

- Colombo, Giovanni, Marirosa Dello Buono, Katya Smania, Roberta Raviola und Diego De Leo. 2006. „Pet Therapy and Institutionalized Elderly: A Study on 144 Cognitively Unimpaired Subjects“. *Archives of Gerontology and Geriatrics* 42 (2): 207–16.
- Coulter, Kendra. 2016. „Beyond Human to Humane: A Multispecies Analysis of Care Work, Its Repression, and Its Potential“. *Studies in Social Justice* 10 (2): 199–219.
- Creagan, Edward T., Brent A. Bauer, Barbara S. Thomley und Jessica M. Borg. 2015. „Animal-Assisted Therapy at Mayo Clinic: The Time is Now“. *Complementary Therapies in Clinical Practice* 21 (2): 101–04.
- DeCoursey, Mary, Anne C. Russell und Kathy J. Keister. 2010. „Animal-Assisted Therapy: Evaluation and Implementation of a Complementary Therapy to Improve the Psychological and Physiological Health of Critically Ill Patients“. *Dimensions of Critical Care Nursing* 29 (5): 211–14.
- Fesjáková, M., Jana Kottferová, J. Mareková, T. Jakuba, O. Ondrašovičová und M. Ondrašovič. 2009. „Ethical Aspects Related to Involvement of Animals in Animal Assisted Therapy“. *Folia Veterinaria* 53 (1): 62–64.
- Geist, Tracy S. 2011. „Conceptual Framework for Animal-Assisted Therapy“. *Child and Adolescent Social Work Journal* 28 (3): 243–56.
- Gilleard, Chris und Paul Higgs. 2011. „Ageing abjection and embodiment in the fourth age“. *Journal of Aging Studies* 25 (2): 135–42.
- Haraway, Donna J. 2008. *When Species Meet*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Hare, Brian und Michael Tomasello. 2005. „Human-Like Social Skills in Dogs?“. *Trends in Cognitive Sciences* 9 (9): 439–44.
- Hinchliffe, Steve, Matthew B. Kearns und Monica Degen. 2005. „Urban Wild Things: A Cosmopolitical Experiment“. *Environment and Planning D: Society and Space* 23 (5): 643–58.
- Hoagwood, Kimberly E., Mary Acri, Meghan Morrissey und Robin Peth-Pierce. 2017. „Animal-Assisted Therapies for Youth With or at Risk for Mental Health Problems: A Systematic Review“. *Applied Developmental Science* 21 (1): 1–13.
- Hoffmann, Andreas O. M., Ah H. Lee, Florian Wertenauer, Roland Ricken, Joanna J. Jansen, Jürgen Gallinat und Undine E. Lang. 2009. „Dog-Assisted Intervention Significantly Reduces Anxiety in Hospitalized Patients with Major Depression“. *European Journal of Integrative Medicine* 1 (3): 145–48.
- Irvine, Leslie und Laurent Cilia. 2017. „More-than-Human Families: Pets, People, and Practices in Multispecies Households“. *Sociology Compass* 11 (2): e12455.

- Johnson, Rebecca A., Richard L. Meadows, Jennifer S. Haubner und Kathleen Sevedge. 2008. „Animal-Assisted Activity among Patients with Cancer: Effects on Mood, Fatigue, Self-Perceived Health, and Sense of Coherence“. *Oncology Nursing Forum* 35 (2): 225–32.
- Koski, Leena und Pia Bäcklund. 2015. „On the Fringe: The Positions of Dogs in Finnish Dog Training Culture“. *Society & Animals* 23 (1): 24–44.
- Kovács, Zoltán, Renáta Kis, Sándor Rózsa und Linda Rózsa. 2004. „Animal-Assisted Therapy for Middle-Aged Schizophrenic Patients Living in a Social Institution. A Pilot Study“. *Clinical Rehabilitation* 18 (5): 483–86.
- Krebs, John R. und Nicholas B. Davies. 2009. *Behavioural Ecology: An Evolutionary Approach*. Oxford: John Wiley & Sons.
- Le Roux, Marieanna C. und Rene Kemp. 2009. „Effect of a Companion Dog on Depression and Anxiety Levels of Elderly Residents in a Long-Term Care Facility“. *Psychogeriatrics* 9 (1): 23–26.
- Majić, Tomislav, Hans Gutzmann, Andreas Heinz, Undine E. Lang und Michael A. Rapp. 2013. „Animal-Assisted Therapy and Agitation and Depression in Nursing Home Residents with Dementia: A Matched Case-Control Trial“. *American Journal of Geriatric Psychiatry* 21 (11): 1052–59.
- Marx, Marcia S., Jiska Cohen-Mansfield, Natalie G. Regier, Maha Dakheel-Ali, Ashok Srihari und Khin Thein. 2010. „The Impact of Different Dog-Related Stimuli on Engagement of Persons with Dementia“. *American Journal of Alzheimer's Disease & Other Dementias* 25 (1): 37–45.
- Maurstad, Anita, Dona L. Davis und Sarah Cowles. 2013. „Co-Being and Intra-Action in Horse-Human Relationships: A Multi-Species Ethnography of Be(com)ing Human and Be(com)ing Horse“. *Social Anthropology* 21 (3): 322–35.
- McKinley, Jean und Thomas D. Sambrook. 2000. „Use of Human-Given Cues by Domestic Dogs (*Canis familiaris*) and Horses (*Equus caballus*)“. *Animal Cognition* 3 (1): 13–22.
- Merola, Isabella, Emanuela Prato-Previde und Sarah Marshall-Pescini. 2012. „Social Referencing in Dog-Owner Dyads?“ *Animal Cognition* 15 (2): 175–85.
- Miller, Julie und Katherine Connor. 2000. „Going to the Dogs ... for Help“. *Nursing* 30 (11): 65–67.
- Moretti, Francesca, Diana De Ronchi, Virginia Bernabei, Lucia Marchetti, Barbara Ferrari, Claudia Forlani, Francesca Negretti, Clea Sacchetti und Anna R. Atti. 2011. „Pet Therapy in Elderly Patients with Mental Illness“. *Psychogeriatrics* 11 (2): 125–29.

- Odendaal, Johannes S. J. und S. M. Lehmann. 2000. „The Role of Phenylethylamine During Positive Human-Dog Interaction“. *Acta Veterinaria Brno* 69 (3): 183–88.
- Olsen, Christine, Ingeborg Pedersen, Astrid Bergland, Marie-José Enders-Slegers, Grete Patil und Camilla Ihlebæk. 2016. „Effect of Animal-Assisted Interventions on Depression, Agitation and Quality of Life in Nursing Home Residents Suffering from Cognitive Impairment or Dementia: A Cluster Randomized Controlled Trial“. *International Journal of Geriatric Psychiatry* 31 (12): 1312–21.
- Phung, Angela, Colleen Joyce, Shirley Ambutas, Melissa Browning, Louis Fogg, Beth-Anne Christopher und Suzanne Flood. 2017. „Animal-Assisted Therapy for Inpatient Adults“. *Nursing* 47 (1): 63–66.
- Pope, William S., Caralise Hunt und Kathy Ellison. 2016. „Animal Assisted Therapy for Elderly Residents of a Skilled Nursing Facility“. *Journal of Nursing Education and Practice* 6 (9): 56–62.
- Power, Emma. 2008. „Furry Families: Making a Human-Dog Family Through Home“. *Social & Cultural Geography* 9 (5): 535–55.
- Stefanini, Maria C., A. Martino, P. Allori, F. Galeotti und Franca Tani. 2015. „The Use of Animal-Assisted Therapy in Adolescents with Acute Mental Disorders: A Randomized Controlled Study“. *Complementary Therapies in Clinical Practice* 21 (1): 42–46.
- Vrbanac, Zoran, Iva Zečević, Marijana Ljubić, Maja Belić, Damir Stanin, Nika Brkljača Bottegaro, Gabrijela Jurkić, Branimir Škrlin, Ljiljana Bedrica und Damir Žubčić. 2013. „Animal Assisted Therapy and Perception of Loneliness in Geriatric Nursing Home Residents“. *Collegium Antropologicum* 37 (3): 973–76.
- Wilkie, Rhoda. 2015. „Multispecies Scholarship and Encounters: Changing Assumptions at the Human-Animal Nexus“. *Sociology* 49 (2): 323–39.